



Von Edwin Egli

Der Nil - oder Hammer und Amboss

Über die Kräfte des Marktes

ESSAY



Die alten Ägypter hatten es in vielerlei Hinsicht leichter als wir.

Nicht nur konnten sie bei Katastrophen ihre Kinder in Bastkörbchen bachab in die Sicherheit schicken, nein, sie wussten auch, dass der Nil mit einer Regelmässigkeit, die an frühere Schweizer Präzision erinnert, alle sieben Jahre über die Ufer trat und das Land mit fruchtbarem Schlamm bedeckte.

Man konnte also getrost den kargen Jahren entgegenblicken, weil man

- a) immer alle sieben Jahre den Überfluss in die Scheune einbringen und
- b) sich auf den Segen in sieben Jahren verlassen konnte.

Das hat sich mittlerweile doch markant verändert. Abgesehen einmal davon, dass unsere Flüsse wegen der Regulierung überhaupt keine Lust mehr auf die Anreicherung mit fruchtbarem Schlamm hegen, sondern bei anfälligem »Überdieufertreten« Schaden und Furcht verbreiten, so unterscheidet sich unsere Zeit vor allem durch das Fehlen der Konstanten. Keine Regelmässigkeiten mehr, kein Verlass auf die deckungsgleiche Wiederholung von Vertrautem.

Wir stehen nur einer Konstanz gegenüber: der ständigen Veränderung. Dabei wachsen wir im Glauben auf, der Fortschritt des homo sapiens führe direkt in den risikofreien Raum, in den Cyberspace der absoluten Sicherheit sozusagen. Man verspricht sich das alles aus der Entwicklung unserer Technologien und der Redundanz der damit gebildeten Systeme.

Leider, leider weit gefehlt

Die Erlebnisse der letzten Wochen lehren uns eines anderen. Nichts ist sicher, nicht einmal unsere Fähigkeit, das alles rational einzuordnen. Werte werden von einem Tag in ihr Gegenteil verkehrt. Und in diesem Umfeld müssen wir versuchen, irgendwie zu überleben.

Ein Tätigkeitswort sicher, das in dem Wirtschaftszweig, an den sich das Druckerzeugnis wendet, das Sie gerade lesen, schon seit geraumer Zeit in aller Munde ist.

Man lasse mich darum dazu ein paar Gedanken äussern. Ich verstehe nichts vom Drucken, ich bin nur ein fanatischer Endverbraucher der Erzeugnisse des grafischen Gewerbes. Ich habe mich in wirtschaftlichen Gefilden getummelt, wo der Nil noch irgendwie mitmischte. Es war ein ständiger Wechsel vom Anbieter- zum Käufermarkt und zurück. Die Zeithorizonte waren immer in mehreren Jahren definiert.

Wo ist der Markt?

Die Marktteilnehmer also die Produzenten und die Konsumenten hatten so alle paar Jahre den Nilschlamm auf ihren Feldern, die Scheune konnte gefüllt werden, die kargen Jahre überwunden werden. Die zwei Kräfte des Marktes standen in einem ständigen, offenen Dialog: Der eine wusste, was der andere brauchte. Das hat scheinbar dort schon seit geraumer Zeit keine Gültigkeit mehr, wo Sprache und Bild auf Papier gedruckt werden. Da sind einmal die Gralshüter, die Hersteller von Hard- und Software, die bestimmen, was gut und was böse ist. Sie entwickeln bewundernswert sophistische neue Technologien, mit denen alles noch schneller, noch bunter und mit noch weniger Menschenkraft erzeugt werden kann. Der staunende Mensch kann dann auf Messen die Resultate dieses ingeniosen Tuns zur Kenntnis nehmen.

Nun sind Messen aber keine Tempel des Fortschritts, sondern Orte, an

denen der mit der Entwicklung einhergehende beträchtliche Aufwand für die Erzeugung neuer Güter kommerziell in sein Gegenteil, eben Ertrag und Gewinn verwandelt werden muss.

Und das macht man mit dem Zauberstab Marketing, der einen leicht altmodischen, aber grundsoliden Drucker in einen fortschrittlichen Technologiefreak verwandelt. Abra-kadabra des Anbietermarktes.

Und wo, so frage ich, ist denn hier nun der Käufermarkt? Die Drucker sind es nicht, denn die hat ja der Zauberstab berührt. Ich bin aber fündig geworden. Der Markt, dem der Drucker gegenübersteht, ist ein brutaler Käufermarkt. Der Endabnehmer will alles billiger, schöner und »Just in Time«. Und das kriegt er auch, weil der Drucker nicht mehr an den Nil glaubt. Er hat seine Scheune mit Instrumenten des Kapitalmarktes vertauscht, mit denen er nicht mehr re-investiert, sondern azyklisch mit Risikokapital investiert. Meint er, glaubt er.

Und nun sind die Kapitalgeber erwacht, das Rating wird zum Alptraum. Da kommt der Banker mit seinem Hinweis auf die ungenügende Eigenkapitaldecke, der Controller fragt, wieso die Gestehungskosten höher sind als der erwirtschaftete Ertrag aus dem erzielten Umsatz.

Wirtschaftliches Drittland?

Es stimmt den Betrachter nachdenklich, dass die Vollstrecker des Gutenberg in der heutigen Zeit so unten durch müssen. Noch sind doch die Sprache und damit die Schrift fundamentale Kulturgüter, die uns aus der Schnellebigkeit unserer heutigen Lebensweise in die Kontemplation zurückführen können.

Es dürfte darum gar nicht sein, dass ausgerechnet die Leute, die uns mit ihrer Arbeit und ihrem Können den Zutritt zu diesen Gütern gewährleisten, wirtschaftliches Drittland sind.

So steht denn der Drucker zur Zeit zwischen Hammer und Amboss. Wie er sich diesen beiden entziehen könnte, das erzähle ich das nächste Mal. Es hat seltsamerweise wieder mit dem Nil zu tun ...